

#### XXIV. Ein pharmazeutisches Kraftgenie.

Ein solches führt Dr. Böttger in einem seiner Feuilletons vor, die er 1886 und 1887 unter dem Titel „Pharmazeutische Chronik“ für die Pharmazeutische Zeitung schrieb. Eine kleine „Plauderei aus der Redaktionsstube“ nennt er eins dieser Feuilletons (Pharm. Ztg. 1886, Nr. 103) und erzählt darin:

„Es war einmal —“ so fängt ja jede ordentliche Historie, auch die unsrige an. Also es war einmal ein trüber, häßlicher Winterabend, kalt und dunkel, und der Schnee trieb die Flocken gegen die erleuchteten Fenster unseres Arbeitszimmers, als es ziemlich energisch an die Thür desselben pochte und bald darauf eine lange, hagere Gestalt mit gewaltigem Schnurrbart in das Zimmer trat. „Ich bin N. N.“ — sagte er mit kurzer, scharfer Betonung und nannte einen Namen, unter dem einige Zeit vorher ein sehr umfangreiches, aber unverwendbares und daher mit Dank remittirtes Feuilletonmanuskript eingegangen war. „Sie haben mir mein Manuskript zurückgesandt.“ Und ehe ihm noch eine Antwort geworden war, sprach er weiter, und es war gar nicht möglich, seinen Redefluß zu unterbrechen: „Ich messe die Druckfähigkeit meiner Arbeiten selbst auf's Schärfste und Genaueste ab und kann daher Niemandem außer mir ein Urtheil über ihren Werth zugestehen, auch Ihnen nicht, verehrter Herr, so sehr ich sonst auch Ihr Redaktionstalent bewundere. Noch immer habe ich mit allen meinen Artikeln die Redakteure in Verlegenheit gesetzt, deshalb werde ich aber nicht aufhören, allein meinem ingenium zu folgen. Sie sollten mich nachgerade kennen. Meine Sprache ist nun einmal eine kräftige und hat noch immer hochgehende Wogen der Erregung hervorgerufen — es ist das eine

meiner berechtigten Eigenthümlichkeiten. Aber statt sich zu freuen, wenn ihnen ein Kerl in den Wurf kommt, mit dem sie Effekt machen können, machen die Redaktionen immer entsetzliche Schwierigkeiten, ehe sie einen Artikel von mir aufnehmen. Wann werde ich die Leute erst dahin gebracht haben, daß sie mit Rußhand, ohne zu markten und zu feilschen, jede meiner Zeilen entgegennehmen werden? Sie kennen mich nicht, wenn Sie dies für Prahlerei halten. Professor N. N. in Stuttgart, der schneidige Kritiker Dr. K. in München sind meine Bewunderer und Freunde. Letzterer sandte mir, dem unscheinbaren Apothekergehilfen, aus freien Stücken lezthm einen Neujahrsgruß. — Eine nüchterne, trockene, langweilige Art der Darstellung, zu deutsch objektiv genannt, ist nun einmal nicht mein Geschmack. Ich bin der geborene Anhänger des Subjektivismus!“

Er ging, während er dies sprach und nachdem er es gesprochen, mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. „Aber das ist eben mein Unglück, daß ich Apotheker bin und daß von einem verrückten Provisor keine Redaktion etwas annehmen will,“ sagte er endlich halblaut vor sich hin, und dann plötzlich gegen die Anwesenden sich wendend: „Würden Sie gestatten, daß ich den bitteren Gefühlen über meinen verfehlten Beruf hier an dieser Stelle in einem Gedichte Ausdruck gebe, das Ihnen zugleich meine Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete zeigen wird? Ich habe eine Parodie des „Faust“ geschrieben, einen Faustus pharmaceuticus oder richtiger Infaustus, in dem der mit sich und der Welt Zerfallene als ein Apotheker erscheint — als ich selbst. Darf ich vielleicht nur einige, wenige Strophen — — —“ und ohne eine Antwort abzuwarten, begann er alsbald mit kräftiger Stimme :

„Habe nun ach! Pharmazie,  
 Botanik und Materia medica,  
 Physik, Chemie und Toxikologie  
 Und leider auch Microscopica  
 Mit vielem Ernst und Fleiß studirt,  
 Hab' auch den Doktor mit Glück absolvirt.  
 Bin dann gereist von Land zu Land,  
 Hab' all mein Geld und Gut d'ran gewandt,

Mit Schulden mich obendrein belastet,  
 Und bin doch, trotzdem ich nimmer gerastet  
 Und mich der Praxis seit Jahren beflissen,  
 Auch vieles habe erdulden müssen,  
 Trotz meiner fünf und vierzig Jahr,  
 Immer noch, was ich gewesen war.  
 Zwar weiß ich mehr als viele Besitzer  
 Und lache im Stillen über ihre Schnitzer,  
 Könnte sogar trotz hochweisen Rätthen  
 Meinen Stand überall geziemend vertreten.  
 Hab' überhaupt im Laufe der langen Zeit  
 Mir erworben manche Fertigkeit,  
 Aber trotzdem komm' ich im Fach nicht weiter,  
 Steh' noch immer auf der unteren Stufe der Leiter.

— — — — —  
 O, sähst du trüber Lampenstrahl,  
 Der dieses enge Giftgehäus  
 Mit düsterm Schein zu schmücken weiß,  
 Auf mich herab zum letzten Mal.  
 O, könnt' ich mich fort von hier begeben,  
 Als Mensch unter den Menschen leben,  
 Im Schweiß mein redlich Brod erringen,  
 Und den Abend bei Frau und Kindern verbringen,  
 Im Kreise der Meinen, im stillen Walten  
 Für des Tages Last mich entschädigt halten.  
 Wie traurig blickt mich doch die Welt  
 Aus diesen ernen Räumen an,  
 Wo Wand an Wand und Feld an Feld  
 Mit Arznei'n ist vollgethan.  
 Hier jener Flaschen lange Reih'n,  
 Dort jenes Schränkchen schwarz lackirt,  
 Mit weißem Todtenkopf verziert, —  
 Hier diese fertigen Arznei'n,  
 Ein Stoß Recepte, schon erledigt —  
 Wie Alles Tod und Krankheit predigt.  
 Beneidenswerth der arme Höker,  
 Der sich vom Aepfelhandel nährt,  
 Und froher als der Apotheker  
 In Ruh sein hartes Brod verzehrt.  
 Von Qualm und Dunst nicht angefochten,

Mit Federmanns Gebrest verflochten,  
Braucht er nicht mitten in Arznei'n  
Zu Federmanns Gebot zu sein."

Er machte hier, um Luft zu schöpfen, eine Pause, sah uns an und schien weiter deklamiren zu wollen. Als aber gar keine Aufforderung hierzu kam, ging er ein paar Mal verlegen im Zimmer auf und ab und griff dann ärgerlich nach seinem Hut. „Eigentlich wollte ich Sie auch fragen, ob nicht eine Stelle für mich auf Ihrer Redaktion offen ist“, sagte er in halblautem Grunztone, „aber es wird wohl vergeblich sein. Und doch, was könnte Ihnen ein Mann, wie ich bin, nützen! Eine litterarische Urkraft, die nicht im nutzknackerisch-scholastischen, kleinmeisterlichen, brillenäugig-magisterlichen Tone die Dinge beschreibt, sondern mit der elementaren Gewalt eines Wasserfalles dahinbraust und Alles mit fortreißt. Wo finden Sie eine solche Feder in der ganzen pharmazentischen Litteratur? Lassen Sie noch zehn Konkurrenzblätter erstehen, ein Blatt, das mich zum Mitarbeiter hat, kann nicht untergehen, ich selbst repräsentire in meiner Feder ein Kapital von 1000 Abonnenten.“

Er ging. Auf der Redaktion einer großen Zeitung, wo man täglich so vielerlei erfährt und persönlich und schriftlich erledigt, vergißt man auch leicht wieder, und so verfiel auch Faustus pharmaceuticus allmählich dem Schicksal alles Irdischen: er wurde vergessen. Darüber war der Winter vergangen, der Frühling hielt seinen Einzug, und schließlich brach auch der wunderschöne Monat Mai wieder einmal an. Im Säuseln des Lenzes war er dahergekommen, hatte artig und manierlich die Knospen und Blüthen in Gärten und Wiesen geküßt und zu neuem Leben hervorgezaubert, dann aber im jugendlich-ungestümen Drängen dem Sommer vorgreifend eine ganz afrikanische Hitze über unsere zivilisirten Gegenden verbreitet, bis die Reaktion in Gestalt von Windhosen, Wolkenbrüchen, Gewittern und Hagelschäden hereinbrach und Noth- und Hilfschreie aus allen Gegenden Deutschlands ertönten. Regnerisch war und blieb der Sommer, bis ihn endlich ein milder und schöner Herbst ablöste, der mitleidsvoll die Menschen dafür entschädigen

zu wollen schien, daß sie wieder einmal, wie schon so oft, um den Sommer gekommen.

Da, in diesen Tagen, traf plötzlich eines Morgens ein Brief bei der Redaktion ein, in dessen Aufschrift wir die große charakteristische Handschrift unseres Freundes aus der Winter- nacht sofort wiedererkannten. Der Brief trug den Poststempel einer uns bekannten, idyllisch gelegenen dörflichen Ortschaft des schlesischen Riesengebirges und erzählte in der originellen, fernigen Ausdrucksweise des Brieffschreibers, aber statt des früheren bitteren Sarkasmus mehr mit lächelndem Humor gewürzt, eine launige Geschichte. Unser Freund sei schon seit langer Zeit verheirathet gewesen und seine Schwiegermutter habe mit ihrem einzigen Sohne daselbst eine sehr nahrhafte Gastwirthschaft betrieben. Dieses Frühjahr habe aber sein Schwager das Unglück gehabt, beim Beschneiden der Obstbäume im Garten von der Höhe eines solchen herunterzufallen und todt zu bleiben, und dies habe seine Schwiegermutter dermaßen erschüttert, daß sie bald darauf ebenfalls gestorben sei. Dadurch seien aber seine Frau und er plötzlich Universalerben eines ansehnlichen Besitzthums geworden. „Da schmiß ich den ganzen Pillenkram, alle litterarischen Schnurren und die Hoffnung auf eine Konzeption, mit denen ich mich bisher getragen hatte, den ganzen gelehrten Dünkel, aber auch zugleich alle Bitterkeit und Trübsal langer Jahre über Bord, zog mit Weib und Kindern hierher und lebe jetzt als Gastwirth in Käppchen und Hauschuhen glücklicher als der bestsituirte Apothekenbesitzer der Residenz. Wenn Sie in die hiesige Gegend kommen, so bitte recht sehr, mich aufzusuchen, und sich selbst zu überzeugen, wie glücklich ein alter Provisor werden kann, wenn er noch rechtzeitig seinen wahren Beruf entdeckt.“ —